



Auf den Spuren des Dalai Lamas in Spiti

Spiti ist hochberühmt für seine gut erhaltene tibetische Kunst, seine Tempel und Klöster, doch das Himalayatal liegt vier Tagereisen von Delhi entfernt – viel zu weit weg für eilige Pauschaltouristen. Wir drei Frauen schafften es trotzdem und wurden belohnt. Schon die Anreise bot interessante, im Westen wenig bekannte Aspekte von Indien. So fuhren wir mit einem komfortablen Express in fünf Stunden von Delhi in die Corbusier-Stadt Chandigarh, wurden mit einem amerikanischen Frühstück verwöhnt und staunten über die Üppigkeit der Landschaft. Corbusier kennt man natürlich, doch sein wahrhaft monumentales Hauptwerk Chandigarh haben nur wenige gesehen. Schade, denn von den vielen neuen Hauptstädten wie Islamabad in Pakistan, Quezon auf den Philippinen, Brasilia in Brasilien und Canberra in Australien ist die Punjab-Metropole wohl am besten gelungen. Corbusier achtete auf eine gute Durchmischung der Quartiere, er liess Alleen aus Obst- und Nussbäumen anlegen, er berücksichtigte die Bedürfnisse der Kinder, Alten und Fussgänger und er hat gewonnen. Die Stadt wurde von den Indern angenommen, sie lebt. Ich habe Chandigarh kurz nach der Eröffnung besucht und freue mich nun immer wieder, wie die Ideen des Architekten, der als Erster aus Beton Kunst formte, im fernen Indien weiterentwickelt wurden. Chandigarh hat noch immer ein sehr eigenes Gesicht.



Es folgte eine etwas abenteuerliche Autoreise nach Manali, einer beliebten Hill Station der Inder und für uns eine Gelegenheit, eine völlig ungewohnte Ferienwelt zu erleben. Über Dutzende von Kilometern sind die Hänge mit Bungalows, Gästehäusern, Hotels und Resorts übersät, zudem haben sich zahllose Bauernhäuser in Home Stays, eine Art Familienpensionen, verwandelt. Was glücklicherweise noch fehlt, sind die riesigen Bettenburgen. Anders auch die Ansprüche der Gäste. Während für Schweizer Sommerurlaub zumeist Sonne, Sand und Meer bedeutet, suchen die Inder das Grün der Berge, spazieren in Parks, besuchen einen Tempel oder einen Wasserfall, trinken Tee und gehen im Stadtzentrum einkaufen. Ganz neu entdeckte ich dort eine Kaffee-Bar mit grosser Terrasse sowie einen erst kürzlich fertiggestellten Durga-Tempel. Ebenso populär eine Gruppe von Heiligtümern, wo man aus einem Tempelhof direkt zu den, von einer heissen Quelle gespeisten

Badeanlagen gelangt, was natürlich sehr praktisch ist.

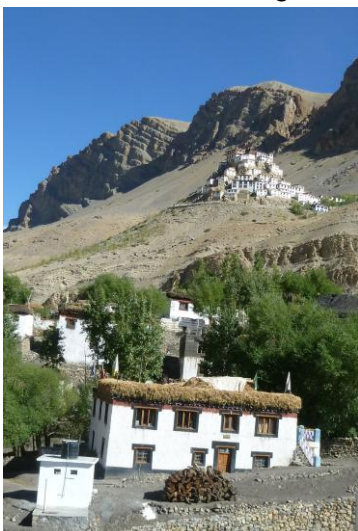


Losar, unser nächstes Etappenziel lag nur 170 Kilometer entfernt, erforderte jedoch wegen der schwierigen Strassenverhältnisse und den bis zu 4500 Metern hohen Pässen fast acht Stunden Fahrzeit. Wir waren nun im Himalaya, folgten dem Lauf des Chandra, begegneten Nomaden, die Schaf- und Ziegenherden über Hochweiden trieben, fotografierten Siebentausender und genossen zum Lunch eine hervorragende Nudelsuppe, die in einem Zelt serviert wurde. Nur bescheiden, aber sehr sauber das Hotel in Losar.

Am nächsten Morgen empfing uns, wie schon gewohnt, ein strahlend blauer Himmel, zudem warteten die ersten tibetischen Klöster. In Kiato zeigte uns ein Mönch, der erstaunlich gut Englisch sprach, die Bibliothek, die Sutrahalle und den Tempel seines Gompa. Ja, der Dalai Lama sei auch schon da gewesen, sagte er und erklärte dann die vielen verschiedenen Buddhas. Noch überraschender das Nonnenkloster Yangchen Chöling beim Dorf Pangmo. Es besitzt einen neuen Trakt mit hübschen Zellen, ist blitzblank herausgeputzt und voller Leben. In einem breiten Gang übten sich ältere Nonnen im Debatieren, während in einer anderen Ecke zwei siebenjährige Mädchen unterrichtet wurden. Auffallend sodann das wichtigste Kultbild. Es stellte die weisse Tara dar, also einen weiblichen Buddha, während sich männliche Buddhas mit Nebenplätzen begnügen mussten. Sollten die Nonnen Feministinnen sein?



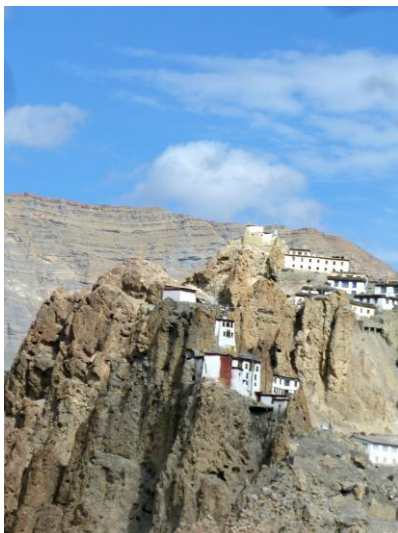
Dann am vierten Tag endlich Kaza, die Hauptstadt des Spitalts und für die nächsten vier Tage Ausgangspunkt für verschiedene Entdeckungsfahrten. Hoch beliebt bei Fotografen das Kye-Kloster, das sich mit seinen zahlreichen Bauten spektakulär an einem steilen Berghang aufbaut. Wir bewunderten dort aber auch eine Sammlung wertvoller Thangkas (Rollbilder), die zum Teil aus dem 16. Jahrhundert stammen. Sie zeichnen sich durch eine sehr freie, von Indien geprägte Ikonografie aus. Nicht zwei der Bodhisattvas sehen sich ähnlich, die Gesichter sind fein gezeichnet, die Haltungen tänzerisch-anmutig, die Details fantasievoll ausgeschmückt. Wahre Meisterwerke und wir durften sie ganz allein bewundern. Es folgte ein Spaziergang durch das Tibeterdorf Kibber auf 3900 Meter und wieder waren wir die einzigen Touristen. In Kibber scheint die Zeit seit Jahrhunderten stillzustehen: kein Eimer Zement, kein Stückchen Blechdach, kein Auto, kein Souvenirladen. Man stelle sich vor, wir hätten Ähnliches in der Schweiz, zum Beispiel ein Dorf, das noch exakt so erhalten wäre, wie es Gotthelf beschrieben hat.





Am nächsten Tag stand ein wichtiger Tempel der Sakya-Schule auf dem Programm, doch es gab ein Problem. Der Komik-Tempel wird zurzeit nicht gebraucht und der Schlüssel konnte erst nach langem Warten gefunden werden. Zudem wurde nicht ganz klar, was der ausgestopfte Schneeleopard über dem Eingang zur Mahakala-Kapelle zu bedeuten hat. Letztes Mal erklärte der Führer, es handle sich um ein altes Bön-Heiligtum, dieses Mal sollte das von Motten zerfressene Tier einen Schutzgeist der Sakya darstellen. Wie kann man es wissen? Das Tibet ist überreich an Göttern und Mythen und genau das macht das Tibet so wundersam faszinierend.

Der folgende Tag war dem zweiten Highlight von Spiti reserviert: der Landschaft. So ging es drei Stunden zu Fuss über Bergweiden und durch Geröll zu einem Aussichtspunkt, von dem aus man einen tollen Blick über das Spital und seine Dörfer genießt. Eine weitere Freude das Mittagessen bei einer Tibeterfamilie. Das stattliche Hofhaus mit dem typischen Flachdach, auf dem Brennholz aufgeschichtet liegt, bietet reichlich Platz für eine Grossfamilie sowie für Gäste und wirkt gemütlich. Etwas mühsam nur ein nächtlicher Besuch der Toilette, dies mit Taschenlampe durch dunkle Gänge, steile Treppchen hinauf und hinunter, dann über einen steinigen Hof. Wir waren bevorzugt: alle Gästehäuser mit individuellen Badezimmern. Die Tour endete mit dem Besuch einer Schule, in der zwei Lehrer elf Teenager unterrichten. Englisch, Tibetisch und Hindi sollten die Buben und Mädchen lernen, was viel verlangt ist. Die Tibeter in China drüben haben es da etwas einfacher, denn sie müssen sich nur mit zwei Sprachen – Tibetisch und Chinesisch herumschlagen.



Zurück zur Kultur. Die Klöster von Dhankar und Lhalung stammen aus dem 12. Jahrhundert und bergen eine Fülle grossartiger Kunstschätze. Ich verliebte mich in die Statuetten der 21 Taras von Lhalung. Mit ihren feinen goldenen Gesichtern, den anmutigen Bewegungen und der überirdischen Ausstrahlung erschienen sie mir als glückliche Vereinigung von Göttinnen, Prinzessinnen und Tänzerinnen, von sakral bis sinnlich. So etwas gibt es nur in Indien. Bedauerlich nur, dass Dhankar und Lhalung fast völlig verlassen in der Bergwüste des Himalaya liegen. Die wenigen Mönche vermögen ihr Erbe kaum zu schützen. Besucher trafen wir keine.

Unsere letzte Station in Spiti war Tabo, das bedeutendste Kloster der Region, wo der Dalai Lama 1996 eine Kalachakra-Zeremonie hielt – die INDO ORIENT-Gruppe nahm auch teil. Das Kloster wurde im 10. Jahrhundert gegründet und ist von einer Lehmmauer umgeben, hinter der sich acht kleinere und grössere Tempel befinden. Ein Mönch führte uns herum, hatte es leider recht eilig. So blieb nur wenig Zeit zum Bestaunen all der grossartigen Fresken und Skulpturen, der grimmigen Schutzgottheiten, der lächelnden Boddhisattvas, der grossen Gelehrten, der fliegenden Dakinis und aller anderen himmlischen Wesen. Man fühlt



sich an das etwas jüngere Alchi in Ladakh erinnert, das im Westen weit bekannter ist. Wir trafen drei deutsche Rucksacktouristinnen, die von einer Trekking-Tour kamen und von ihren Schwierigkeiten erzählten. Öffentliche Verkehrsmittel haben Seltenheitswert, in den dünnen Igluzelten friert man erbärmlich und die Verständigung mit den Einheimischen ist schwierig.

Von Tabo fuhren wir in vier Tagen über Manali, Chandigarh und Delhi nach Agra, denn der Taj Mahal wurde gewünscht. Und da war sie wieder, die Glanz und Gloria Touristenwelt. Wir logierten im prachtvollen Mughal Sheraton Hotel, das von der Aga-Khan-Stiftung für seine Architektur ausgezeichnet worden ist, die Zimmer entsprachen den Regeln der Kama Sutra - neben dem Bett eine wahre Diwan-Landschaft, das Essen duftete nach allen Gewürzen Indiens. Wir besuchten das Agra Fort, Fatepur Sikri, die Stadt von Akbar dem Grossen und natürlich den Taj Mahal. Tausendmal hat man das perfektteste und schönste aller Grabmäler auf Fotos und im Fernsehen gesehen, doch die Wirklichkeit ist noch viel grossartiger. Auf einer Terrasse gleich einem strahlenden Juwel in den Himmel gehoben steht es da, das Denkmal einer grossen Liebe.

Tibetischer Buddhismus vom Feinsten, Muslim Architektur ebenfalls vom Feinsten, fehlte nur noch die Kultur der Hindus. Ich hatte daher einen Besuch in Mathura vorgesehen, ein hochwichtiger Wallfahrtsort der Hindus. Hier wurde Lord Krishna geboren, hier verbrachte er seine Jugend, hier hat er sich mit den Gopis (Hirtenmädchen) vergnügt. Ich aber staunte: Seit meinem letzten Besuch vor bald zwanzig Jahren ist eine neue heilige Stadt entstanden. Nun gibt es Gedenkstätten, Tempel, Hallen, Kapellen, Höfe und Gärten, in denen sich die Pilger zu Tausenden drängeln, überall wird getrommelt, Priester bringen Opfergaben ins Allerheiligste, die Frauen tragen ihre schönsten Saris – Indien boomt und das auch in den Tempeln.

Es war eine wunderbare Reise, die auch verlängert werden kann, zum Beispiel mit Rajasthan, Orissa, Benares oder einer Brahmaputrafahrt. Fragen Sie INDO ORIENT TOURS.